

Neuer Realismus und Phänomenologie Einleitung der Herausgeber

Diego D'Angelo
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. &
Università degli Studi di Milano

Nikola Mirković
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.

Der Forscher: „[...] Ist es nun aber nicht der auszeichnende
Charakter der Wahrheit [...], dass sie unabhängig
vom Menschen das ist, was sie ist?“

Der Gelehrte: „Sie treffen da [...] auf eine
entscheidende Schwierigkeit, die wir freilich erst
dann erörtern können, wenn wir das Wesen
der Wahrheit eigens erläutert und
das Wesen des Menschen deutlicher bestimmt haben.“

Der Weise: „Zu beidem sind wir erst unterwegs.“
(Heidegger 1995, 147)

Das Feld der theoretischen Philosophie wird neu vermessen und parzelliert. So hat sich in jüngster Zeit vor allem unter dem Stichwort des ‚Realismus‘ eine Reihe an verwandten philosophischen Positionen herausgebildet. Da es sich dabei um eine noch unabgeschlossene Entwicklung handelt, kann die hier vorgestellte Reihe an Beiträgen keine erschöpfende Darstellung des ‚Neuen Realismus‘ leisten. Ziel dieser Sonderausgabe von *Meta. Research in Hermeneutics, Phenomenology, and Pratical Philosophy* ist es vielmehr, die Verknüpfungen zwischen der Vielzahl an ‚neuen Realismen‘ und damit zugleich die Konturen der aktuellen Theoriebildung herauszuarbeiten. Leitend ist dabei die Einsicht, dass realistische Positionen sich heute vor allem in der Konfrontation mit der phänomenologischen Tradition

formieren. So ist es nur konsequent, dass in diesem Band von verschiedenen Seiten her der Versuch unternommen wird, Phänomenologie und Realismus zusammen zu diskutieren, anstatt sie gegeneinander auszuspielen.

Schon die bahnbrechende Abhandlung *Après la finitude* von Quentin Meillassoux nimmt sich die Phänomenologie zum Ausgangspunkt. Der phänomenologische Ansatz bei der Korrelation von Sein und Bewusstsein wird von Meillassoux einer grundsätzlichen Kritik unterzogen, wobei unter der Hand auch klassische Motive der phänomenologischen Forschung reaktiviert werden. Der Standpunkt des „Korrelationismus“, mit dem Meillassoux Kants Transzendentalphilosophie und die Phänomenologie Husserls auf einen gemeinsamen Nenner bringen will, ist letztlich konstitutiv für das Verständnis seines eigenen Projekts, des sogenannten „spekulativen Realismus“. Diese eigenwillige Bezugnahme auf die Phänomenologie ist einerseits herausfordernd und innovativ – denn sowohl Husserl als auch Heidegger nehmen für sich in Anspruch, die Opposition zwischen Realismus und Idealismus überwunden zu haben –, andererseits aber auch problematisch, insofern die auf eine Kernlehre reduzierte Phänomenologie nur noch als eine zu überwindende Stufe in der Vorgeschichte eines neuen, ‚realistischeren‘ Standpunktes dargestellt wird. Das vorliegende Projekt geht hingegen von der Annahme aus, dass die Phänomenologie in ihren verschiedenen Ausprägungen für die Diskussion über die Beschaffenheit der Realität und einer (wie auch immer genauer verstandenen) Transzendenz nachwievor unverzichtbar ist.

Husserl hat sich bekanntermaßen gegen das Positum einer „absoluten Realität“ geäußert (Husserl 1977, 134). Zugleich widmet er dem sogenannten „Seinsglauben“ bzw. der „Realitätssetzung“ in seinem Werk bedeutende Analysen, die bezeugen, dass mit der transzendentalen Reduktion die Realität für Husserl nicht zu einem bloßen Nichts wird. Die Realitätssetzung veranlasst ihn zu immer wieder neuen Überlegungen, sie erscheine durch die Sachen selbst „vernünftig motiviert“ und habe ihren ursprünglichen Rechtsgrund „in der originären Gegebenheit“ (Husserl 1977, 335). Vor diesem Hintergrund ist es klar, dass die Beschreibung einer Sache, die sich nicht mit dieser Setzung, also mit dem Realitätsanspruch des Gegebenen, konfrontiert, vom

phänomenologischen Standpunkt aus inadäquat bleibt. Gerade mit der Hervorhebung der Lebenswelt als notwendigem Boden jeder Praxis, wobei mit ‚Praxis‘ auch die theoretische, rein philosophische Praxis mit einbezogen ist, erweist sich die Notwendigkeit, einen Realitätsgrund für das Leben des Ichs zu schildern, was weder durch ein naives Annehmen des Realen noch durch seine simple Ausklammerung geleistet werden kann.

In diesen Bahnen bewegt sich auch Heidegger, wenn er die ‚Verfallenheit‘ des Daseins und seine Faktizität hervorhebt. In *Sein und Zeit* ist nicht zufällig der ganze Paragraph 43 dem Problem der Realität gewidmet; es lassen sich aber auch im Spätwerk Überlegungen zu diesem Zusammenhang finden. Das Sein steht nach Heidegger in einem ausgeprägten Bezug zum Realen: „Sein liegt im Dass- und Sosein, in Realität, Vorhandenheit, Bestand, Geltung, Dasein, im ‚es gibt‘“ (Heidegger 1967, 7). Zugleich erteilt Heidegger jeder naiven Form von Realismus eine Absage. Beide, Realismus und Idealismus, verfehlten „den Sinn des griechischen Wahrheitsbegriffes“ (Heidegger 1967, 34). Demnach müsse sich der Mensch, der das Reale in seinem Geschehenscharakter verstehen wolle, von metaphysischen Annahmen befreien. Ist im Spätwerk Heideggers das Wort ‚Realität‘ kaum mehr zu finden, so deswegen, weil die Gegenüberstellung von Realem und Nichtrealem als solche aufgehoben wird, da sie nach seiner Interpretation eine metaphysische Auffassung des Seins voraussetzt. Nichtsdestotrotz lässt sich an der sogenannten „Kehre“ in der Mitte der dreißiger Jahre auf verschiedene Art und Weise eine Art ‚realistischer Wende‘ ablesen, die das Sein nicht mehr als Korrelat menschlicher Praxis verstanden haben will, sondern das Sein als Sein („Seyn“) zu denken versucht. Eine Klärung des Verhältnisses von Phänomenologie und Realismus ist somit auch für das Verständnis von Heideggers spätem Denken zentral, wengleich Heidegger dieses Problem nicht explizit benennt.

Die jüngere Forschung geht in dieser Hinsicht über die klassischen Vertreter der Phänomenologie deutlich hinaus. So formuliert **Günter Figal** einen „phänomenologischen Realismus“, der die Eigenständigkeit des Realen betont: Das Reale sei als solches „gegenständlich“. Von einer bestimmten Auffassung von etwas zu sprechen, sei nur dann sinnvoll, wenn

es dieses Etwas wirklich gebe. Zugleich dürfe nicht übersehen werden, dass die Auffassung der Realität immer durch den Zugang zu dieser vermittelt sei. Die eigentliche Aufgabe bestehe daher darin, die Gegenständlichkeit des Realen und die räumlichen Bedingungen seines Erscheinens näher zu beschreiben.

Während Figal auf diese Weise den Realismus als ein entscheidendes Moment einer Phänomenologie des Raumes begreift, nähert sich **Jocelyn Benoist** dem Begriff der „Realität“ aus einem bedeutungstheoretischen Kontext. Die Realität sei als solche weder bedeutungsvoll noch bedeutungslos, sondern vielmehr die Grundlage dafür, dass Worte Bedeutungen tragen könnten. Die Bedeutung eines Wortes bestehe in einem Referenzverhältnis zu etwas Realem, das aber weder mit der Bedeutung gleichgesetzt, noch als transzendent interpretiert werden müsse. Die Realität solle vielmehr als der Kontext verstanden werden, in dem Bedeutungen auftreten können. Inwieweit sich dieser Kontext durch räumliche Bestimmungen genauer beschreiben lässt, bleibt in Benoists Beitrag offen. Sein sprachphilosophischer Ansatz ermöglicht es ihm jedoch grundsätzlich, auch die Phänomenologie für das Verständnis der Realität und einer realistischen Philosophie zu berücksichtigen.

In dem Beitrag von **Virginie Palette** wird aber auch deutlich, dass aus der Perspektive eines „kontextualistischen Realismus“, wie ihn Benoist vertritt, das Vokabular der Phänomenologie einer kritischen Überprüfung bedarf. So stellt sich die Frage, ob es angemessen ist, die Gegebenheit des Realen als eine „Selbstgegebenheit“ zu beschreiben. Möglicherweise handle es sich in diesem Kontext bereits bei dem Ausdruck der „Gegebenheit“ um eine „bloße Metapher“. Ist diese Metapher überhaupt nötig, um unseren Zugang zur Realität philosophisch einzuholen?

Markus Gabriel kann diese Frage im Rahmen seines „Neuen Realismus“ aus guten Gründen verneinen. Er geht in seinem Beitrag zu diesem Band allerdings zunächst der Frage nach, inwiefern sich Heideggers „Kehre“ als eine Bewegung zu einer realistischen Position interpretieren lässt. Gabriel legt dar, dass bereits Heideggers Kritik am Außenweltproblem in *Sein und Zeit* sowie entscheidende Motive seiner Ereignisphilosophie für das Verständnis des Neuen Realismus

wegweisend seien. Letztlich falle Heidegger aber immer wieder in die Überzeugung zurück, dass das Seiende von unserer Zuwendung ontologisch abhängig sei. Dagegen vertritt Gabriel eine „Sinnfeldontologie“, die es ermöglicht, „Existenz“ ohne den Menschen zu denken.

Tobias Keiling setzt in seinem Beitrag bei dem ontologischen Status des Dinges in Heideggers Spätphilosophie an und kommt so in der Frage nach Heideggers Verhältnis zum Realismus zu einer anderen Einschätzung als Gabriel. Da Dinge einen ausgezeichneten Zugang zu der Unterscheidung und Erörterung unterschiedlicher „Seinsverständnisse“ und „Epochen der Seinsgeschichte“ darstellten, könne eine Phänomenologie der Dinge und des Dinghaften auch einen allgemeinen Bezugsrahmen für die Ontologie bieten. Falls Heidegger als realistischer Denker gelesen werden könne, dann vor allem aus dem einen Grund, dass er die verschiedenen Auslegungen des Seins an die Entdeckung der Dinge und ihrer Bedeutung koppele. Anstatt eine bestimmte Spielart des Realismus vorauszusetzen, entwickelt Keiling also aus der interpretativen Aneignung von Heideggers Philosophie ein neues Verständnis des Begriffs.

Jussi Backman wiederum gelingt es, eine philosophiegeschichtliche Linie sichtbar zu machen, die sich von Heideggers Kritik an der „Ontotheologie“ über Badiou's Atheismus zu Meillassoux' Konzeption eines „virtuellen Gottes“ ziehen lässt. Heidegger entfalte einen Gottesbegriff, der die metaphysische Vorstellung von einem „absoluten“ oder „höchsten“ Seienden hinter sich lasse. Der „letzte Gott“ und die „Göttlichen“, von denen in Heideggers Spätphilosophie die Rede ist, müssten vielmehr als endliche Götter verstanden werden. Die Hermeneutik der Endlichen wird von Badiou und Meillassoux durch eine Orientierung an der Mathematik ersetzt. Der damit implizierte Materialismus hindert Meillassoux jedoch nicht daran, die Idee eines göttlichen Wesens zu formulieren, auch wenn dieses nunmehr als eine kontingente Möglichkeit erscheint. Auf diese Weise spielen nicht zuletzt auch religionsphilosophische Motive in die Theoriebildung des Neuen Realismus herein.

Sylvaine Gourdain kehrt in ihrem Beitrag diese historische Perspektive um und untersucht ausgehend von Meillassoux' „Prinzip der Faktualität“ das Verhältnis des

spekulativen Realismus zu Heideggers Ereignisdenken sowie Schellings Spätphilosophie. Dabei meldet Gourdain Zweifel an – wie übrigens auch Gabriel in seinem oben erwähnten Beitrag –, dass Meillassoux' kritische Einordnung von Heideggers systematischem Standpunkt als Korrelationismus gerechtfertigt sei. Wenn die höchste Aufgabe des Denkens nach Heidegger im „Un-Denkbar“ liege, könne er das Sein letztlich nicht auf das korrelativ Gegebene eingrenzen wollen. Der Vergleich von Meillassoux' Standpunkt mit demjenigen Schellings führt Gourdain schließlich zu der Einsicht, dass der idealistische Entwurf der radikalere sei. Denn Schelling erwäge nicht nur die „Notwendigkeit der Kontingenz“, die Meillassoux als das Absolute deute, sondern auch eine „Freiheit von der Notwendigkeit der Kontingenz“, welche für Schelling zur Freiheit Gottes gehöre.

Maurizio Ferraris verwendet den Begriff des „Neuen Realismus“ in programmatischer Hinsicht. Er grenzt sich damit gegen den Standpunkt des Konstruktivismus ab und betont die Eigenständigkeit der Erkenntnisobjekte. Dabei unterscheidet Ferraris zwischen „natürlichen“, „ideellen“ und „sozialen“ Gegenständen hinsichtlich ihrer Abhängigkeit von unseren Verstehensvollzügen. Der Erfahrung, dass sich die Realität im Verstehen nie vollständig erschöpfe, müsse ontologisch Rechnung getragen werden. Eine positive Philosophie sollte daher von der „Unzulänglichkeit“, dem „Aufforderungscharakter“ und der „Interaktion“ der Dinge untereinander handeln.

Im Beitrag von **Sara Fumagalli** wird die Position Ferraris' mit derjenigen von Günter Figal in Beziehung gesetzt. Die Autorin arbeitet heraus, wie in beiden Ansätze die Eigenständigkeit von Erkenntnisobjekten betont wird. Diese Gemeinsamkeit lasse sich als ein Hinweis auf die Verabschiedung postmodernen Denkens in der gegenwärtigen Philosophie interpretieren. Der Beitrag schließt mit der streitbaren These, dass bereits in Hegels Erörterung der „sinnlichen Gewissheit“ in der *Phänomenologie des Geistes* eine vergleichbare Bewegung vollzogen worden sei.

Der Beitrag von **Ivo Kara-Pešić** macht auf die Gefahr aufmerksam, dass sich die Philosophie schnell in Scheinproblem verlieren kann, wenn sie versucht, die Existenz der „Außenwelt“ zu beweisen. Die Intuition, dass es die Dinge,

mit denen wir lebensweltlich vertraut sind, wirklich gibt, werde in maßgeblicher Weise in Heideggers Analysen des „In-der-Welt-Seins“ plausibilisiert. Es handle sich dabei nicht um theoretische Postulate, sondern um die Beschreibung einer Struktur, die sich nicht zuletzt in Ausnahmesituation und durch „apokalyptische“ Ereignisse bestätige. Wer ‚realistisch‘ philosophieren wolle, müsse daher nachwievon von der Faktizität der Lebenswelt ausgehen.

Alexander Schnell hingegen verteidigt die Überzeugung, dass sich das Reale mit dem lebensweltlich Gegebenen nicht identifizieren lasse. Zur Realität gehöre auch der Bereich des Transzendentalen. Die Reflexion dieses Bereichs führt Schnell zu einer Differenzierung von fünf Modalitäten, aus deren Zusammenspiel sich die Korrelation von Denken und Sein verständlich machen lasse. Schnell entwickelt so einen Begriff von „Realität“, der in keinem der bisher diskutierten Sinne ‚realistisch‘ ist, sondern zu dem Standpunkt des „phänomenologischen Konstruktivismus“ führt.

Im Beitrag von **Fausto Fraisopi** wird der Versuch unternommen, die Transzendenz und die Bedeutungsüberschüsse des Realen auf empirisch bzw. wissenschaftlich nachprüfbar Tatsachen zurückzuführen. Dabei dient die Theorie der Komplexität dem Autor als ein Begriffsrahmen, der die Unmöglichkeit einer totalen Reduktion der Realität auf konstruierte Gegenstände verbürgt. Da die Komplexität der Phänomene ihre unmittelbare Gegebenheit für uns übersteige, müssten Phänomene so verstanden werden, dass sie Züge enthielten, die sich unserer Auffassung konstitutiv und wesentlich entzögen.

Wird in Fraisopis Aufsatz versucht, Phänomenologie und neuen Realismus mit Metatheorien der Wissenschaft zusammen zu denken, schreitet der Beitrag von **Marko Bosnić** die Spannung zwischen philosophischer und soziologischer Erkenntnistheorie aus. Dabei setzt Bosnić verschiedene Theorien der Realität in der Moderne auseinander, um herauszustellen, was am Neuen Realismus im Vergleich zu anderen realistischen Ansätzen wirklich ‚neu‘ ist. Während sich der Konstruktivismus als die Annahme definieren lasse, dass Gegenstände stets sozial konstituierte Entitäten seien, entstehe das Innovationspotential des Neuen Realismus gerade

dadurch, dass er sich von den Theorien der sozialen Konstruktion absetzen könne und müsse.

Unabhängig davon, ob neue Theorien des Realen sich der Phänomenologie bedienen, sich gegen sie abgrenzen oder sie positiv bewerten, ist eine Verhältnisbestimmung dieser beiden Bereiche eine zentrale Aufgabe für die philosophische Forschung. Zumindest das sollte an dieser Stelle schon deutlich geworden sein. Die entsprechenden Diskussionen sollten wir weiterführen; denn um zu „den Sachen selbst“ zu gelangen und nicht in Vormeinungen gefangen zu bleiben, ist es nötig, die verschiedenen Aspekte, Strömungen und Tendenzen der philosophischen Gegenwart in Beziehung zu setzen und in reflektierter Weise zusammen zu halten. Mit den hier vorgestellten Beiträgen, die sowohl erfahrene Philosophen als jüngere Forscher in dieser Sache zu Wort kommen lassen, hoffen wir, einen ersten Schritt in diese Richtung getan zu haben.

BIBLIOGRAPHIE

Heidegger, Martin. 1967. *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Heidegger, Martin. 1995. „Feldweg-Gespräche.“ In *Gesamtausgabe*, Band 77, hrsg. von I. Schüssler. Frankfurt am Main: Klostermann.

Husserl, Edmund. 1977. *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie*, In *Husserliana*, Band III/1, hrsg. von K. Schuhmann. Den Haag: Martinus Nijhoff.